

Die Rente – Traum oder Albtraum?

länger arbeiten?



Erfüllung heißt: Tun, wozu man begabt ist. Gerade im Alter

VON JENS JESSEN

Wenn ich erst einmal in Rente bin! Oder die Kinder aus dem Haus sind oder die Wohnung abbezahlt ist oder ich endlich zurück in die Heimat ziehen kann, dann werde ich – ja, was? Eine Weltreise machen, das Segelboot restaurieren, den Garten neu anlegen? Oder doch bloß Fotos sortieren, Schulfreundschaften ausgraben, mit den Enkeln in den Zoo oder Zirkus gehen?

Auf dem Alter ruhen große Hoffnungen, jedenfalls in den Mittelschichten der Gesellschaft. Alter bedeutet nicht mehr erschöpftes Ausruhen nach einem Arbeitsleben, das alle Kräfte aufgezehrt hat, es bedeutet – im Gegenteil – die Aussicht auf eine Art festlicher Dauerferien, angefüllt mit süßem Nichtstun oder abenteuerlichen Hobbys. Ein wunderbarer Weg vom Staat durchfinanziertes Sabbatical, in dem man alles machen kann, was man immer schon wollte. Selbst ein Studium ist für Pensionäre drin, einschließlich der Illusion, ein ganzes zweites Leben von vorn starten zu können. Rentnerstudenten, von denen die besten Plätze im Hörsaal belegt werden, sind zu einem bekannten Albtraum der studierenden Jugend geworden, die ihrerseits nicht aus Jux und Tollerei, sondern für ihr künftiges Erwerbsleben lernt.

Nur unten, am prekär beschäftigten Rand der Gesellschaft, hat das Alter noch etwas vom Schrecken der Verarmung, vom Anbruch einer letzten Lebensphase, die Entbehrung heißt. Ja, es gibt die Flaschensammler und verschämten Bettler, die von ihrer Rente nicht leben können, auch wenn sich selten das Schicksal des berühmten Lorenzo Da Ponte wiederholt, einst Librettist großer Mozart-Opern wie *Don Giovanni*, *Così fan tutte* und *Figaros Hochzeit*. Er emigrierte in die USA, wurde in New York als Professor und Mozart-Vertrauter noch umschwärmt, starb aber völlig abgebrannt. Der zerlumpte Greis, von gefeierten Sängern aus Europa besucht, gehörte zum zeitgenössischen Anekdotenschatz.

Da Ponte wurde 1838 begraben. Aber schon Ende des 19. Jahrhunderts war, in Deutschland jedenfalls, nach Bismarcks Einführung der Rentenversicherung das schlimmste Elend gebannt. Heute garantieren Renten zwar nicht mehr, wie noch vor dreißig Jahren, finanzielle Unbeschwertheit, mehr als ein Viertel der Ruhestandler haben ein monatliches Nettoeinkommen von unter tausend Euro. Das ist kein Spaß. Aber für die oberen drei Viertel eröffnen die Altersbezüge – mit ein paar Ersparnissen und vielleicht der einen oder anderen Immobilie – eine lange Freizeitphase des Lebens.

Das ist ein Gewinn, unzweifelhaft eine der sogenannten Errungenschaften der Moderne – aber es ist auch ein Problem. Das Alter, das nicht mehr mit Krankheit und Armut assoziiert ist, wird zur Projektionsfläche unerfüllter Wünsche. Je unbefriedigender das Berufsleben, desto größer die Neigung, alles, was man sich versagt hat oder versagen zu müssen glaubte, auf die Rentenzeit zu verschieben. Jetzt muss es klappen mit der Selbstverwirklichung!

Jetzt muss das Buch geschrieben, die Fremdsprache gelernt, das lange vernachlässigte Hobby wiedererobert, mitunter auch die Ehe verlassen werden, die man sich plötzlich als Gefängnis denkt. Der auf Freiersfüßen animiert wandelnde Pensionär ist geradezu der Inbegriff jenes Wahns, der sich ausgerechnet das Greisenalter als Moment des Neuanfangs imaginiert. Vieles spielt dabei mit hinein, auch was gar nichts mit dem arbeitsfreien Einkommen zu tun hat: die gestiegene Lebenserwartung, die dramatisch verbesserte Gesundheit im Alter, die Möglichkeiten kosmetischer Chirurgie und sportlicher Ertüchtigung. Hinzu kommt, als Ursache ebenso wie als Resultat, der Wandel der Leitbilder einer Gesellschaft, die sich den alten Menschen nicht mehr als gebrechlich und benachteiligt, sondern als fit und dynamisch wünscht.

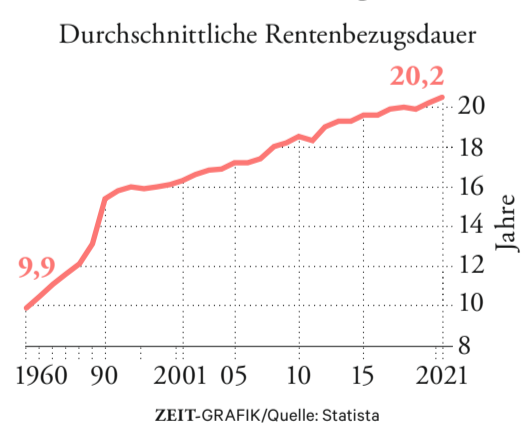
All dies zusammen nährt die Seniorenillusion von einem Meer der Möglichkeiten – der amourösen wie der professionellen –, die in Wahrheit nur von der Jugend erfolgreich ergriffen werden können. Denn das Alter ist nicht nur ein Phänomen des Körpers, sondern auch der Seele, und diese kann von der Last des gelebten Lebens, den Erinnerungen, Erfahrungen, Niederlagen, Anspannungen, beschwerter sein, als das Körpergefühl es vorgaukelt. Der Körper ist oft fitter als der Geist, das ist eine Wahrheit, die nach Kräften beschwiegen wird (auch wenn die Angst vor Alzheimer und Demenz umgeht).

Selten sind erfolgreiche Alterskarrieren wie die des japanischen Ingenieurs Yoshiaki Sugano, der nach Jahrzehnten im mittleren Management von Toyota als Ruhestandler begann, Tonabnehmer für Plattenspieler zu entwickeln, die bis heute zu den besten (und teuersten) des Weltmarkts gehören. Die Geschichte des munteren Greises – in Interviews ironisch bis zur Undurchsichtigkeit –, der noch mit über neunzig Jahren in seiner winzigen Werkstatt die Meisterwerke selber fertigt, ist so legendär, dass genaue Daten schwer zu haben sind. In seinen Sechzigern wird er wohl bei einer etablierten Audiofirma mitgearbeitet, in den Siebzigern sich selbstständig gemacht haben. 2002 starb er 95-jährig, nachdem er sein Rentnerhobby dem Sohn als Nachfolger erfolgreich aufgedreht hatte. Wie wird dieser sich dabei wohl gefühlt haben? Gleichviel, die Marke Koetsu lebt fort.

Doch nicht alle träumen vom Neustart im Alter. Viele träumen auch nur davon, dass es endlich ein Ende hat mit den Querelen am Arbeitsplatz, mit dem begriffsstutzigen Chef, den missgünstigen Kollegen, den quengelnden Kunden. Aber gerade diese bescheidenen Träume sind die am wenigsten haltbaren. Ein paar Monate vergehen, und der Ärger beginnt zu fehlen. Wo bleibt das Schreien des Telefons, das Dauerping frischer E-Mails? Kein Adrenalinstoß, kein Grund, unter der Dusche zu fluchen, kein unerschöpflicher Gesprächsgegenstand in allen funkelnden Facetten des Büroflurverdrusses.

Jene Rentner, die sich vom Ruhestand vor allem Ruhe erhofften, werden am bittersten enttäuscht. Die Ruhe erweist sich als dröhnende Stille. Und bald umschleichen sie das Telefon, bis sie endlich

Immer länger



die Nummer eines Kollegen wählen, von dem sie sich den neuesten Firmenklatsch erhoffen. Ihnen, die gewohnt waren, die E-Gitarre am Verstärker zu spielen, ist plötzlich, als sei der Stecker gezogen. Sie müssen ihr Leben auf einmal unplugged leben, ohne Publikum und Applaus. Sogar Buhrufe sind jetzt willkommen.

Die Altersdepression, keine neue oder modisch erfundene Krankheit, muss nicht der Einsamkeit entspringen. Sie kann inmitten von Familie, Geselligkeit, Reisen ausbrechen: allein aus Mangel an Dringlichkeit. Alles, was im Ruhestand gemacht wird, könnte ebenso gut unterlassen werden. Das ist das kleine schmutzige Geheimnis der Altersfreizeit. Die Rente kommt so oder so – das ist gut für den Schlaf, aber schlecht fürs Aufstehen. Nach einigen Jahren haben Pensionäre oft dasselbe Problem wie Dauerarbeitslose: Sie können sich zu nichts mehr aufraffen. Selbst Dinge, die zuvor geheizt und nebenbei erledigt wurden, türmen sich nun, da Zeit im Überfluss vorhanden ist, zu kaum bewältigbaren Aufgaben.

Das Problem mangelnder Dringlichkeit kann aber auch tatkräftigeren Naturen die Hobbyleidenschaft verderben. Soll man wirklich die Modellfliegerei oder das Angeln, nur weil die Zeit dafür da ist, zur Perfektion treiben? Exotische Reisen und exquisite Plätze für Sonnenuntergänge mit einsamer Findigkeit zusammenstellen, um sie dann allein oder mit wenigen anderen zu genießen? Welchen Sinn haben überhaupt Dinge, die man bloß für sich selber tut? Will man wirklich Virtuose und bewunderndes Publikum in Personalunion sein?

Viele Alte packt mitten im Lauf ihres ehregeizig betriebenen Hobbys plötzlich die Panik vor einer Rumpelstilzchen-Existenz, die sich einsam an etwas erfreuen muss, dessen Wert außer ihr niemand ermesen kann. Zur fehlenden Notwendigkeit kommt, Gesundheit hin oder her, das Gefühl der gleichwohl ablaufenden Zeit. Soll man mit 67 wirklich beginnen, den Oldtimer zu renovieren und auf Hochglanz zu bringen, den man mit 75 wohl nicht mehr sicher fahren kann? Wo also hin mit der Tatkraft, die vielleicht noch vorhanden ist, sich aber nicht damit zufriedengibt, ein Privatleben mit privaten Wunscherfüllungen auszulustern?

Darum schlägt im Alter die Stunde des Ehrenamts. Viele Institutionen, Stiftungen, Vereine, vor allem aber Kirchengemeinden leben vom Einsatz der Rentner: Sie arbeiten in der Buchhaltung und in Vorständen, machen die Jugendarbeit, heizen die Kirche und läuten die Glocken. Sinnlos, zu beklagen, dass zu wenige Jüngere, noch in vollem Arbeits- und Familienleben Stehende, dafür zur Verfügung stehen. Sie könnten es schlicht nicht leisten. Ehrenämter sind längst nicht mehr – und schon gar nicht in der Kirche – Freizeittätigkeiten, die ein paar Stunden in der Woche beanspruchen. Sie ersetzen volle Arbeitsstellen, die als bezahlte nicht finanzierbar wären oder, in Zeiten des Arbeitskräftemangels, nicht mehr besetzbar sind.

Wer Herausforderung und Belastung sucht, ist hier an der richtigen Stelle. Das Ehrenamt bringt alle schmerzlich vermissenen Querelen des früheren Berufslebens zurück, den Kampf der Eitelkeiten, des Ehrgeizes, der Besserwisserei. Ehrenämter können sogar echtes Burn-out hervorbringen und an den Rand der Erschöpfung führen. Aber was sie geben, ist Anerkennung, Genuss der eigenen Leistungsfähigkeit, ein Gefühl des Gebrauchtwerdens – das oft gar kein Gefühl ist, sondern Einsicht in echte Notwendigkeit.

Gemeinnütziges Engagement erlöst von dem Alterserlebnis der Überflüssigkeit. Im Übrigen muss es kein bewusst gewählter Ausweg sein. Es kann auch das Schicksal an die Tür klopfen und gesellschaftliche Verantwortung

einklagen. Ein schönes Beispiel für den scheidenden Rückzug ins selbstgenügsame Rentnerdasein gibt Rudyard Kiplings Erzählung *Das Wunder des Purun Bhagat*. Sie spielt zur Zeit der britischen Kolonialherrschaft über Indien, zeigt Kipling aber keineswegs als Dichter kolonialer Überheblichkeit – im Gegenteil.

Der Brahmane Purun Bhagat ist der überaus erfolgreiche Premierminister eines kleinen, von den Engländern geduldeten unabhängigen indischen Fürstentums. Eines Tages beschließt er, sich selbst in Pension zu schicken und als frommer Eremit Erleuchtung zu finden. Doch eines Nachts kommt es zu einem gewaltigen Erdbeben, das das Gebirgsdorf bedroht, in dem Bhagat seine Einsiedelei bezogen hat, und der Eremit wandelt sich – er weiß nicht, wie ihm geschieht – augenblicklich zurück in den Staatsmann, der er gewesen. Er stürzt ins Dorf, befiehlt Evakuierung, organisiert die Flucht in sicheres Gelände – und stirbt, erschöpft von der Rettung, aber endlich mit sich im Reinen, noch in derselben Nacht. Nicht fromme Einkehr hat ihn erlöst, sondern die Tat. Nicht Sorge um das Selbst, sondern die Verantwortung für andere.

Eine bittere Fabel für alle, die in Ruhe und Rückzug das Glück des Alters vermuten. Aber positiv formuliert heißt die Botschaft: Erfüllung besteht darin, das zu tun, wozu man begabt ist – auch im Alter. Und hoffentlich nicht erst im Alter. Die Hoffungsformel »Das mach ich dann im Ruhestand ...« wäre, so gesehen, das traurige Indiz, ein ganzes Berufsleben lang den Einsatz der eigenen Begabung versäumt zu haben. Wird deswegen der Renteneintritt oft als so dramatisch empfunden, weil er ein letzter Weckruf ist?

Tatsächlich ist er ebenso dramatisch für jene, die im Beruf ihre Bestimmung gefunden haben und diese nun hilfsweise in Ehrenämtern einbringen oder verkümmern lassen müssen. Man kann es nicht anders sagen: Das gesetzlich festgeschriebene Renteneintrittsalter ist nicht nur eine gewaltige volkswirtschaftliche Verschwendung, sondern für gesunde und leistungswillige Menschen auch eine sinnlose Hürde auf ihrem Lebensweg. Natürlich kann man an dieser Schwierigkeit (ein letztes Mal) wachsen – aber der Gesetzgeber könnte auch ein Einsehen haben.

Hören Sie den Podcast

Am Ende der Woche sprechen wir über Politik – was sie antreibt, was sie anrichtet, was sie erreichen kann. Jeden Freitag in »Das Politikteil«: Jetzt anhören unter www.zeit.de/das-politikteil